

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Joachim Kuroпка: Historische Identität für Gegenwart und Zukunft

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Joachim Kuropka

Historische Identität für Gegenwart und Zukunft

In einer zu Beginn der 80er Jahre erschienenen kurzen Darstellung über Entstehung und Entwicklung der historischen Identität des Oldenburger Münsterlandes wurde auch die Frage nach dem Beitrag zur Bewältigung der Gegenwart gestellt.¹ Mit der sogenannten Nostalgie-*welle* war damals die „Lust nach Herkunft“ allenthalben zu spüren. Geschichte war gefragt, Erinnerung schien geboten und wurde als Reaktion auf den rasenden zivilisatorischen Fortschritt interpretiert. Als 1974 im Volksentscheid in Oldenburg von einer Mehrheit die Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit Oldenburgs gefordert wurde - die höchsten Zustimmungsraten gab es im Oldenburger Münsterland - war das eine Sensation, eine niedersächsische Sensation, ein Protest gegen die hannoversche Zentralisierungspolitik der Regierung Kubel (SPD).² Es war auch eine Reaktion auf die rasante Veränderung der Lebenswelt und ein Zeichen für die Suche nach dem Eigenen, der *identitas*, der Wesenseinheit mit sich selbst. Über die Herkunftsgeschichte schien eine Standortbestimmung möglich, in der Selbstvergewisserung ein Ausgangspunkt für den Schritt in die Zukunft.

Wer heute die Zukunftsdebatte verfolgt, wird sich fragen, ob denn nicht die Positionen von vor zwei Jahrzehnten überholt seien. Allenthalben wird uns mitgeteilt, wir lebten im Zeitalter der Globalisierung. Diagnostiker und Propheten sprechen von der Universalisierung der Lebensformen, von der endgültigen Überwindung nationalstaatlichen Denkens und regionaler Gebundenheit. Nicht wenige zeigen an, daß sie sich schon auf dem Weg ins Globale befinden. Sie sprechen „Denglisch“, plädieren für Schulunterricht und Universitätslehre auf Englisch und glauben, daß die Weltgesellschaft kurz vor der Realisierung steht.

Ist es wirklich so, daß wir vor völlig neuen Phänomenen stehen? Ist es wirklich richtig, daß eine abgeschlossene Region zwischen den Mooren, im dichten katholischen Milieu in sich ruhend, gerade jetzt die

Öffnung erlebt oder wir gar vor dem Einbruch der Welt in eine unvorbereitete Regionalgesellschaft stehen?

Ein Blick in die Geschichte des Oldenburger Münsterlandes zeigt demgegenüber: Wir stehen in einer langen Traditionslinie von Weltzugewandtheit. Es war der Weg in die Welt, den die Auswanderer vor allem seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Nordamerika gingen, in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts nach Brasilien, wo sie jeweils ihre Sprache beibehielten, ihrer Religion weiter anhängen, ihre Traditionen pflegten und ihnen ihre althergebrachten Wertvorstellungen und Verhaltensweisen den Aufbau einer neuen Existenz und einer neuen Heimat ermöglichten. Es gab die Büsgänger und Seefahrer, für die sogar in Mühlen eine Ausbildungsstätte vorgehalten wurde; es gab die Hollandgänger als Wanderarbeiter, und es gab die Seefahrer und Reeder des Saterlandes und den Fernhandel mit Schreibfedern, Kork- und Strohprodukten. Und es war eben nicht so, daß diese Region gewissermaßen an der europäischen Kulturentwicklung vorbeigelebt hätte, im Gegenteil, man nahm daran regen Anteil, an Mode, Geistesleben, Literatur und Politik.³

Natürlich stehen nicht unwesentliche Unterschiede zwischen dem Früher und dem Heute. Teilnehmen an der jeweiligen Moderne konnten die Begüterten, zum „globalen Verhalten“ gezwungen waren die Armen, die in ihrer Heimat den Lebensunterhalt nicht sichern konnten. Es war häufig ein Weg in die Welt, der nicht zurückführte, der manchmal erst von der zweiten oder dritten Generation auf der Suche nach den *roots* (Wurzeln) wieder den Kontakt mit der Heimat der Ur-eltern aufnehmen ließ. Das ist nun glücklicherweise anders geworden. Wir können in die Welt hinausgehen, ohne für immer weggehen zu müssen. Das Oldenburger Münsterland hat eine gewaltige industriell-gewerbliche Entwicklung erfahren, die es nicht nur ökonomisch stabilisiert hat, sondern die Einwohner gewissermaßen auch standortfester gemacht hat, haben sie doch die Chance, Arbeitsplätze in der Heimat auch nach einer auswärtigen Berufsausbildung zu finden.

Der sozialgeschichtlich tiefste Einschnitt in der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes war zweifellos der Zuzug der Vertriebenen aus Ostdeutschland, die seit 1945 kamen und in der Folge, wenn auch in weit geringerem Umfang, der Zuzug von Aussiedlern aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten und aus Osteuropa. Auch dies ist eine Begegnung mit der Welt, und es kam 1945/46 und seither mehrfach



die Sorge um die Erhaltung der eigenen Identität auf. Es war ein tiefer Einbruch in überschaubare, geordnete Lebensverhältnisse, als plötzlich jeder Dritte oder Vierte, dem man auf der Straße begegnete, ein *Flüchtling* war. Nicht selten kommt auch heute die Sorge um die Erhaltung gegenwärtiger Bedingungen auf, wenn sich Schwierigkeiten aus dem Zusammenfinden und Zusammenleben ergeben.

Die Globalisierung, die Begegnung mit der Welt, die Auseinandersetzung mit der Welt, die uns heute so gern als eine alle Chancen eröffnende Möglichkeit vorgestellt wird, ist immer auch ein schmerzlicher Prozeß, weil sich das, was wir mit Identität beschreiben, in diesem Prozeß bewähren muß. Was in den Konflikt- und Solidaritätserfahrungen der letzten 200 Jahre sich als spezifische Mentalität herausgebildet hat, wird in der Begegnung mit der Welt immer wieder auf seine Tragfähigkeit befragt und auf seine Akzeptanz bei den Hinzukommenden überprüft. Die kollektiven Erinnerungen, die Konflikt- und Solidaritätserfahrungen, die daraus entstandenen Symbole lassen sich kognitiv nur begrenzt vermitteln, und insofern stellt sich schon die Frage, ob in der gegenwärtigen Welt das Identitätskonzept noch tragfähig ist.⁴ Man hat bezweifelt, daß es so etwas wie Region wirklich gebe und behauptet, es handle sich nur um theoretische Konstrukte.⁵ Die Geschichte unserer Region zeigt die Realität historisch bestimmter regionaler Zugehörigkeit, die sich in spezifischen politischen Konstellationen immer wieder aktualisiert hat und politisch wirksam geworden ist.⁶

Ein Blick in die heutige Welt, nicht nur ins Angelsächsische, sondern auch nach Süd- und Osteuropa, in den Orient und nach Asien belegt eben dies: Die Menschen wollen nicht englisch sprechen müssen, sie wollen nach ihren spezifischen Eigenheiten, Symbolen, Wertvorstellungen und Normen leben, danach ihr eigenes Leben gestalten und dies auch - ob wir das nun gern haben oder nicht - vor den Einebnungen der Internationalisierung bewahren.

Aus solchen Beobachtungen läßt sich ableiten, daß die Eigenheiten als wertvoll angesehen werden, so wertvoll, daß sie nachdrücklich verteidigt werden gegen Vereinheitlichung und Zentralisierung, die die Menschen als Anonymisierung und Verlust ihrer Individualität ansehen. Ihr Selbstverständnis als eben solche wollen sie bewahren, die anders sind als andere - deswegen nicht besser oder schlechter - aber eben unterscheidbar bleiben in ihren Erinnerungen, ihren Symbolen,

ihren Einstellungen, ihrem Verhalten, dem sie Bedeutung beimessen. Die daraus fließenden Grundeinstellungen werden in der Lebensgestaltung wirksam an der Verbindungsstelle zwischen Individuellem und Kollektivem. Diese Rückbindung individuellen Verhaltens an Gemeinsamkeiten in den Vorstellungen vieler führt zu handlungsleitenden Grundhaltungen, die Sicherheit vermitteln in dieser immer unübersichtlicher werdenden Welt.

Unübersichtlicher ist die Welt, weil eben *alles* möglich geworden zu sein scheint, weil *alles* machbar zu sein scheint - vom Glück bis zur Katastrophe - und deshalb die *Unterscheidungsfähigkeit* überlebenswichtig wird. In der Unübersehbarkeit der Möglichkeiten wird zum zentralen Faktor zu wissen, was gut und was schlecht, was richtig und was falsch ist, denn vielleicht ist *alles möglich*, aber sicher ist nicht alles, was möglich ist auch *richtig* und *gut*. Wer in dieser Situation über Maßstäbe verfügt, hat gleichzeitig einen unschätzbaren Vorteil: Er hat die Möglichkeit, sich selbst zu entscheiden und damit seine *Freiheit* zu behalten und bei jeder Entscheidung seine Urteilskraft zu stärken.

Der Schritt ins dritte Jahrtausend ist nicht ein Schritt in eine völlig neue Zukunft. Wir sind eingebunden in die Geschichte, die nicht einfach das Vergangene ist. Wie schon morgen Geschichte ist, was wir heute tun, so ist unsere Gegenwart bestimmt vom Gestern und ist selbst Durchgang zur Zukunft. Auf diesem Wege in unsere Zukunft nehmen wir bewußt oder unbewußt unsere kulturellen Prägungen mit. Nutzen wir sie zur Bewältigung der Zukunft, indem wir uns an die Eigenheiten erinnern, die im 19. Jahrhundert die Oldenburger Münsterländer auszeichneten: *Tätiges Christentum, Arbeit, Sparsamkeit und Genügsamkeit sowie eine besondere Sehnsucht nach Eigentum*. Pflegen wir die Institutionen, mit denen die Entstehung eines kulturelle Selbstverständnisses des Oldenburger Münsterlandes wesentlich verbunden war, und prüfen wir auf seine Zukunftsfähigkeit, was vor zwei Jahrzehnten als Elemente dieses eigenen, historisch fundierten Selbstverständnisses beschrieben wurde: *Tätiger Gemeinschaftssinn in praktischer Toleranz, die aus dem Selbstbewußtsein eigener sicherer Standpunkte gespeist ist, und eine Haltung, die auf das Bewährte setzt und es erst dann ersetzt, wenn Neues als wirklich besser erkannt ist.*⁷

Anmerkungen:

- ¹ Joachim Kuropka, Zur historischen Identität des Oldenburger Münsterlandes, Münster 1982, 2. Aufl. 1987, S. 64
- ² Vgl. Joachim Kuropka, „Hände weg vom Landkreis Vechta!“ Der Kampf um den Landkreis Vechta 1965 bis 1977, Vechta 1997, S. 51f.
ders., Gebietsreform und Selbstregierung der „örtlichen Gemeinschaft“. Zum Kampf um den Erhalt des Landkreises Vechta 1965-1977. In: Das Land Oldenburg, Nr. 97, 1997, S. 13f.
ders., Von der „Geburtsstätte der Demokratie“ zu Volksbegehren und Volksentscheid. In: Das Land Oldenburg, Nr. 93, 1996, S. 6f.
- ³ Vgl. Helmut Ottenjann, Erforschung und Dokumentation der historischen Volkskultur Niedersachsens, Cloppenburg 1988
- ⁴ Vgl. etwa Karl-Ernst Jeismann, „Identität“ statt „Emanzipation“? Zum Geschichtsbewußtsein in der Bundesrepublik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20-21/86, S. 3f.
- ⁵ Vgl. Joachim Kuropka, Thesen zur regionalen Identität. In: Volker Schulz (Hg.), Region und Regionalismus, Cloppenburg 1994, S. 14f.
- ⁶ Vgl. Joachim Kuropka, Territoriale Neuordnungspläne und -entscheidungen im westlichen Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Westfälische Forschungen 46, 1996, S. 338f.
- ⁷ Vgl. wie Anm. 1, S. 30 u. 68

Clemens-August Krapp

Das Oldenburger Münsterland zwischen Bewahrung und Veränderung

In den zurückliegenden hundert Jahren ist in Deutschland und der Welt viel geschehen. Politisch, wirtschaftlich und kulturell. Kriege haben Menschen entzweit, die dann aber doch über Grenzen und Gräben wieder zueinander fanden. In vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ist die Welt in den letzten Jahrzehnten näher zusammengerückt. Europa soll zu einer Einheit zusammenwachsen, und politische Systeme in aller Welt gleichen sich an. Nichts ist mehr festgefügt, alles im Wandel. Und mittendrin der Einzelne, der seinen Platz sucht. Die Wirtschaft orientiert sich am Weltmarkt, und die Arbeitsplätze verlangen von den Menschen eine weitreichende und spontane Mobilität. Nichts scheint mehr von Dauer zu sein. Selbst die vertraute D-Mark, das Symbol für den Aufbau nach dem Kriege, geht in der europäischen Bewegung auf.

Auch im privaten Bereich sind die Grenzen fließend geworden. Internationale Freundschaften mit regelmäßigen Besuchen sind keine Be-